

Deutschland  
als  
Kolonialmacht

in Vergangenheit  
und Zukunft

---

---

von

**Dr. R. Olbricht**

früher Professor an der  
Pädag. Akademie in Breslau

**S 17**

**12789**

Heinrich Handels Verlag, Breslau

**128**



## Begleitwort.

Gern folgte ich einer Anregung des rührigen Verlages, ein Büchlein über unsere Kolonien zu verfassen. Hatte ich mich doch schon in den vergangenen Jahren für meine Vorlesungen und Übungen mit allen Fragen, die für den Neuaufbau unseres Vaterlandes in betracht kommen, so vertraut gemacht, daß ich es wagen durfte, auch vom Krankenbett aus an diese Aufgabe heranzugehen.

Nachvoll erfolgt nach langen schweren Jahren, in denen sich unser Vaterland schon in einige parteiische Interessengruppen aufzulösen drohte, der Neuaufbau Deutschlands und seiner Kultur. Zu den großen Schicksalsfragen, die Jahre lang in beinahe sträflicher Weise vernachlässigt und unter einem ganz verkehrten Gesichtswinkel betrachtet wurden, gehört auch die Frage nach der Zukunft unserer Kolonien. Sind diese doch für uns als überindustrialisiertes „Volk ohne Raum“ notwendiger, als für einen anderen europäischen Festlandsstaat.

So werden gerade die folgenden Darlegungen, die sich in erster Linie an die reifere Jugend wenden, von großem Interesse sein als eine, wie ich hoffe, brauchbare Ergänzung der vorhandenen Lehrbücher. So weil es mir zwischen den stillen Waldbergen, wo ich Heilung suche, möglich war, versuchte ich auch zu den jüngsten Fragen Stellung zu nehmen. So wird auch mancher Lehrer Anregungen für seinen Unterricht oder für die Gestaltung einer Arbeitsgemeinschaft erhalten. Das von einem tüchtigen erfahrenen Praktiker geschriebene Schlusskapitel wird hoffentlich vielen jungen begeisterten Kolonialfreunde, die es zu werben gilt, manche Anregung geben und Ungeeignete vor Enttäuschungen bewahren. Es würde mir eine große Freude sein, wenn auch ich durch diese Ausführungen ein kleines Scherflein zum Neuaufbau unseres Vaterlandes beisteuern könnte, indem in recht vielen jugendlichen Lesern die Einsicht, daß Kolonien für Deutschland gerade jetzt eine Lebensfrage sind, geweckt wird. Die beigegebenen Kärtchen dienen zur schnellen Orientierung; den Atlas sollen sie nicht überflüssig machen, sondern im Gegenteile zu seinem Gebrauch anregen.

Görbersdorf i. Schlessen, im März 1933.

Konrad Olbricht.

Stadt- u. Univ.-Bibl.  
Frankfurt am Main

# Deutschland als Kolonialmacht

in Vergangenheit  
und Zukunft

von

Dr. Konrad Olbricht

Früher Professor an der Pädagogischen  
Akademie in Breslau

Deutsche Kolonial-Bibliothek

Heinrich Handels Verlag, Breslau

Be 128



# Inhalt.

	Seite
1. Was versteht man unter Kolonien? . . . . .	1
2. Geschichtlicher Überblick . . . . .	3
3. Der Aufbau des deutschen Kolonialreiches . . . . .	5
4. Die wirtschaftliche Entwicklung der Kolonien . . . . .	10
5. Unsere Kolonien im Weltkriege . . . . .	13
6. Aufteilung des deutschen Kolonialbesitzes . . . . .	15
7. Hat Deutschland Kolonien nötig? . . . . .	17
8. Wie erhalten wir unsere Kolonien wieder? . . . . .	19
9. Schilderung der einzelnen Kolonien . . . . .	21
Togo . . . . .	21
Kamerun . . . . .	22
Südwestafrika . . . . .	24
Deutsch Ostafrika . . . . .	26
Die Südseeinseln . . . . .	28
Mantschou . . . . .	30
10. Pflanzlerleben in Afrika von H. v. Wernsdorff . . . . .	30

## 1. Was versteht man unter Kolonien?

Das Wort Kolonie kommt wie viele unserer Fremdwörter aus dem Lateinischen, der Sprache der alten Römer. Das lateinische Tätigkeitswort colere bedeutet bebauen im Sinne von bestellen eines Landes. Einen Menschen, der ein Land erschließt, um es anzubauen, nennt man Kolonist. Wohnen mehrere von ihnen zusammen, so bilden sie eine Kolonie. Die Stadt Köln hieß früher Colonia agrippina (Kolonie der Kaiserin Agrippina) und wurde mit vielen anderen Städten von den Römern am linken Ufer des Rhein erbaut.

Erfolgt die Kolonisation dadurch, daß man innerhalb der Grenzen des eigenen Landes Sdland, wie Wald, Heide, Moor und Sumpf erschließt und in fruchtbare Felder und Wiesen verwandelt, so spricht man von einer „Innenkolonisation“. Eine solche Innenkolonisation finden wir schon im neunten Jahrhundert in Deutschland. Damals rodeten fleißige Kolonisten große Teile des bis dahin mit dichten Wäldern bedeckten Mittelgebirges und gründeten in ihnen hunderte von Dörfern, deren Namen auch häufig auf den ehemaligen Wald und die Rodungsarbeit hinweisen und vielfach auf rode, roth, rath, reuth (Suderode, Benrath, Bahreuth) enden.

Eine Innenkolonisation trieb auch Friedrich der Große, als er die sumpfigen Täler der Oder, Warthe und Neße entwässern und in fruchtbares Ackerland verwandeln ließ. Im letzten Jahrhundert entstanden in den großen Mooren des nordwestlichen Deutschland hunderte von Moorcolonien. Heute plant man, die noch sehr großen Flächen von Moor und Heide, welche noch auf 20 000 Quadratkilometer (8 Millionen Morgen!) geschätzt werden, durch großzügige Innenkolonisation zu erschließen und nicht mehr lebensfähige große Güter in Ostdeutschland in kleinere



Bauerngüter zu zerlegen. Innenkolonisation treibt auch Mussolini mit der Urbarmachung großer Teile Italiens, wie der Kampania.

Ein Schritt weiter ist es, wenn ein Land sich über seine Grenzen ausdehnt, um dünn besiedelte benachbarte Räume durch Grenzkolonisation zu erschließen. Ein derartiger Vorgang war die Erschließung des deutschen Ostens im frühen Mittelalter durch hunderttausende von fleißigen aus dem überbevölkerten Gebiet westlich der Elbe-Saalelinie auswandernde Bauern. Im Anschluß an die vielfach in ehemaligen gerodeten Waldgebieten neu gegründeten oder aus kleinen slawischen Siedlungen erweiterten Dörfer entstanden, wie bekannt, auch die Städte des deutschen Ostens mit ihren sich rechtwinklig kreuzenden Straßen. Jenseits der früheren Reichsgrenzen sind auch Riga, Reval, Krakau, Warschau und Lemberg solche deutsche Stadtgründungen.

In ähnlicher Weise kolonisierten Rußland im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert Sibirien und die Steppen im Norden des Schwarzen Meeres, die Vereinigten Staaten in den letzten hundert Jahren das riesige Gebiet des Mississippibeckens und des Felsengebirges.

Als Kolonien im eigentlichen Sinne bezeichnet man solche Neuerwerbungen, die mit dem kolonisierenden Lande nicht räumlich zusammenhängen, sondern getrennt von ihm liegen. Als Kolonialreich stellt man diese Erwerbungen dem Mutterlande gegenüber.

Mehrfach im Verlauf der Weltgeschichte kam es vor, daß eine Kolonie nicht nur reicher und größer, sondern auch stärker wie das Mutterland wurde und sich von diesem los sagte. So entstanden das mächtige karthagische Reich aus einer Kolonie der Phönizier, die Vereinigten Staaten aus einer Kolonie Englands, die romanischen Staaten Europas (Spanien, Portugal, Frankreich) aus ehemaligen Provinzen des römischen Reiches, die Staaten Süd- und Mittelamerikas aus früheren Kolonien der Spanier und Portugiesen. Heute sind die stark von Weißen besiedelten Kolonien Englands (Kanada, Südafrika, Australien und Neuseeland) schon so mächtig, daß sie in Wirklichkeit selbständige nur noch mit dem Mutterlande verbündete Staaten sind. Der Engländer nennt solche sich selbst verwaltende Kolonien *Dominien* (von dem lateinischen Wort *dominus* = Herr),

die übrigen von dem Mutterlande aus verwalteten „Kronkolonien“.

Das über die ganze Erde verbreitete englische Weltreich zeigt auch Beispiele der verschiedenen Ausbildungsformen der Kolonien. Liegen diese in der gemäßigten Zone und eignen sich für die Ansiedlung von Weißen, so spricht man von Siedlungskolonien (Kanada, Australien), liefern sie dagegen in erster Linie „Kolonialwaren“, von Pflanzungskolonien (Jamaica, Goldküste, Indien). Eine Kolonie, wie Südafrika, kann man auch Bergbaukolonie nennen, weil sie überwiegend Erzeugnisse des Bergbaus (Gold, Diamanten und Kohle) ausführt. Ein Handelsstützpunkt ist die Insel Hongkong. Über ihren Hafen leitet England einen großen Teil des chinesischen Handels. Militärische Stützpunkte zugleich mit großen Kohlenlagern und Petroleumtanks sind Häfen wie Aden, Kolombo, Singapur, Gibraltar und La Valetta auf Malta.

## 2. Geschichtlicher Überblick.

Kolonialvölker hat es zu allen Zeiten gegeben. Aus dem Altertum kennen wir die Kolonien der Phönizier, Griechen, Karthager und Römer. An die karthagische Kolonisation erinnert noch heute Karthago (das neue Karthago) an der spanischen Südküste, an die griechische Neapel (neue Stadt), an die von Alexander dem Großen fortgesetzte griechische Kolonisation Alexandria. Von römischen Kaisern erzählen Augsburg (Augustusstadt), Orleans (Aurelianstadt), Adrianopel (Hadrianstadt) und Zaragoza (Cäsar Augustusstadt).

Die im Zeitalter der Völkerwanderung entstandenen Germanenstaaten im Gebiet des ehemaligen römischen Reiches verschwanden schnell. Nur noch einige Namen erinnern an sie, wie die Lombarden an die Langobarden, Katalonien (Gotulanien) an die Goten, Andalusien an die früher in Schlesien wohnenden Vandalen. Verschwunden sind auch die südeuropäischen Reiche der Normannen. Das Mittelalter kennt die große ostdeutsche Kolonisation, die bis an den finnischen Meerbusen (Reval) und nach Siebenbürgen reichte, sowie die Kolonisation der Araber.

Den Handel der neu entstehenden Staaten Europas mit Süd- und Ostasien, namentlich mit Indien, vermittelten die



Venetianer. Ihre Schiffe brachten aus Alexandria und den syrischen Häfen Baumwolle, Rohrzucker und Gewürze. Ein Hauptstapelplatz der Venetianer war die Stadt Kandia auf Kreta. Nach ihr heißt noch heute der Kandiszucker.

Als das Türkenreich sich nach der Eroberung Konstantinopels (1454) immer weiter nach Westen ausdehnte, wurde der Handel mit Indien und der Inseln erschwert. Damit begann das Suchen nach dem Seewege nach Indien und seinen Gewürzinseln. Portugiesische Seefahrer suchten Indien durch Umsegeln Afrikas zu erreichen, und 1498 erblickte Vasco die Gama die südindische Hafenstadt Kalikut. Die Namen Goldküste, Sklavenküste, Zahn- (Elfenbein)-Küste, Walfischbai, Weihnachtsland (Natal in Südafrika) und Kap der Guten Hoffnung stammen aus dieser Zeit. Kolumbus, welcher schon fest davon überzeugt war, daß die Erde die Gestalt einer Kugel besitze, suchte Indien durch eine Fahrt über den Ozean zu erreichen. Als er am 12. Oktober 1492 die heutigen Bahamainseln erblickte, glaubte er Indien aufgefunden zu haben und nannte die Bewohner Indianer. Die Inseln heißen noch heute Westindien. Erst seine Nachfolger stellten fest, daß diese Gebiete Teile eines neuen großen Erdteiles sind, der durch die Wasserwüste des Stillen Ozeans von Indien und Ostasien getrennt ist. Ihn durchfuhr als erster 1521 Magellan und bewies damit die Kugelgestalt der Erde.

Die zur Neuen Welt günstig gelegenen Staaten Spanien und Portugal wurden die ersten Kolonialstaaten der Neuzeit. Schon im Jahre 1494 teilten sie die Welt so auf, daß Brasilien, Afrika und die Länder um den Indischen Ozean in den Einflußbereich (Interessensphäre) der Portugiesen, die Länder um den Stillen Ozean und die übrige Neue Welt in den Einflußbereich der Spanier gelangten. Doch beschränkte sich die portugiesische Kolonisation auf die Anlage von Handelsstützpunkten und die Vermittlung des Handels. Spanien sandte meist Abenteurer in die Neue Welt, welche das Land gewaltsam christianisierten, in erster Linie Gold suchten und erst viel später das Land auch wirtschaftlich erschlossen. Viele Namen Amerikas (S. Franzisko, Karthagena, Kordoba, Argentinien, Florida, Santiago) erinnern noch heute an die ehemalige spanische Herrschaft, ebenso die Philippinen, die Marianen (Mariainseln) und Karolinen

(Karlsinseln). Die spanischen Kolonien waren fast reine „Ausbeutungskolonien“.

Das siebzehnte Jahrhundert ist die Zeit der Vorherrschaft der Holländer. Nach ihrem Könighaus (Wilhelm von Oranien) heißt noch heute der Oranjesfluß und der aus dem Briefmarkenalbum bekannte frühere Oranjesfreistaat. Nach den zur Römerzeit das heutige Holland bewohnenden Batavern nannten sie die neu gegründete Hauptstadt ihrer ostindischen Kolonien Batavia. Das Australfestland hieß früher Neu-Holland und Neu-Seeland ist genannt nach der holländischen Inselprovinz Seeland. Holländer gründeten in Nordamerika 1614 Neu Amsterdam, welches 1664 von den Engländern erobert und New-York genannt wurde. Im achtzehnten Jahrhundert wurden England und Frankreich große Kolonialmächte. Schon 1609 setzen sich Engländer an der nordamerikanischen Ostküste fest und begründeten Kolonien, in denen sie besonders Baumwolle und Tabak anbauten. Die in Österreich und der Tschechoslowakei bekannte Virginiazigarre heißt nach der ältesten englischen Kolonie der Neuen Welt. Engländer, Holländer, Spanier, Franzosen und Dänen besetzten die Westindischen Inseln. Sie waren im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert der wichtigste Lieferant für Rohrzucker. Als Arbeiter holte man sich aus Afrika frühzeitig Negerklaven. Noch heute bilden auf den westindischen Inseln die Neger die Hauptmasse der Bevölkerung. An der nordamerikanischen Ostküste lagen die Kolonien der Engländer, deren Städte zumeist englische Namen tragen. Das weite Mississippibecken gehörte lange Zeit den Franzosen (Neu Orleans, Saint Louis, Louisville). Die Kämpfe zwischen Engländern und Franzosen in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts schildern die bekannten Lederstrumpferzählungen.

### 3. Der Aufbau des deutschen Kolonialreiches.

Obwohl Afrika viel näher an Europa liegt, als die neue Welt und Südasien, war es jedoch noch vor hundert Jahren der „Schwarze Erdteil“ und bis auf die Küsten kaum bekannt. Das hängt mit verschiedenen Ursachen zusammen. Die meisten seiner Flüsse bilden noch nahe der Mündung Wasserfälle und Stromschnellen und erschweren das Eindringen in das ungesunde von dichten Urwäldern bedeckte Land. Seine Küsten sind arm an



Häfen, und an den meisten Stellen erschwert die starke Brandung das Anlaufen der Schiffe. Wie eine große Schranke trennt die Sahara mit ihren räuberischen Stämmen das mittlere und südliche Afrika v. d. nördlichen Küstenlandschaften. Erst die ersten acht Jahrzehnte des neunzehnten Jahrhunderts sind für Afrika das Zeitalter der großen Entdeckungen. Bei dieser Entschleierung Afrikas stehen neben Männern wie Stanley und Livingstone deutsche Forscher wie Heinrich Barth, Gustav Nachtigal, Gerhard Rohlfs, Hermann Wissmann, Oskar Lenz, Georg Schweinfurth und Emil Schnitzer (Emin Pascha) an erster Stelle. „Der Anteil, den Deutschland bei der Entdeckung und wissenschaftlichen Erforschung des dunklen Erdteils gehabt hat, ist, wie zugegeben wird, hervorragend; was die wissenschaftliche Erforschung betrifft, so würde man vor dem Kriege wahrscheinlich anerkannt haben, daß Deutschlands Leistungen alle übrigen übertrafen.“ So urteilte ein Engländer (G. D. Morel) noch mitten im Weltkriege (1917).

Daß diesen Forschungsreisen nicht die Besetzung großer Teile Afrikas durch Deutschland erfolgte, lag an der politischen Zerissenheit unseres Vaterlandes, dessen politische Karte noch in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts — und stellenweise noch heute! — Verhältnisse zeigt, die als „lebendes Mittelalter“ bezeichnet werden müssen.

Schon wenige Jahre nach der Gründung des Reiches durch Bismarck finden wir Anfänge der kolonialen Bewegung. Aber die Arbeit von Pionieren wie Karl Peters, fand anfangs in der Öffentlichkeit wenig Anklang. Auch Bismarck war anfangs kein Kolonialfreund, änderte aber seine Ansichten, als die Bevölkerung des neuen Reiches immer schneller anwuchs und die Industrie sich immer lebhafter entwickelte. War 1870 in Deutschland die in Industrie, Handel und Verkehr beschäftigte Bevölkerung gleich der landwirtschaftlichen mit je 40 Prozent, so stieg die erstere 1882 schon auf 45 Prozent und beträgt heute fast 60 Prozent. Diese strukturelle Änderung des deutschen Volkes und die in den neunziger Jahren erfolgende Umwandlung Deutschlands in einen Industriestaat ließen die Frage nach dem Erwerb von Kolonien schon unter dem neuen Gesichtspunkt der Beschaffung der Rohstoffe für die Industrie erscheinen.

Aber wir traten schon fast zu spät als

Kolonialvolk auf, und nur durch rasches und energisches Zugreifen vermochten wir es, namentlich in Afrika größere Flächen in unseren Besitz zu bringen. So kommt es, daß unseren Kolonien jeder organische Zusammenhang fehlt und keine von ihnen an einem der größeren Ströme Afrikas liegt. Es waren Brocken, welche die übrigen Mächte uns gelassen hatten. Spöttelnd sahen diese anfangs auf die deutschen Träumer, die bis dahin nur als Kulturdünger in fremden Kolonien gearbeitet hatten. Dazu fehlte sowohl in einem großen Teile des nur auf Kirchturmpolitik eingestellten deutschen Volkes, wie auch den meisten seiner Vertreter im Reichstage jeder weitausschauende koloniale Unternehmungsgeist. Wenn wir heute so gern von den Fehlern des Vorkriegsdeutschland sprechen, vergessen wir allzu oft, daß diese durch eine Volksvertretung mit mehr „Zivilcourage“ hätten vermieden werden können.

Bald jedoch erkannten die alten Kolonialvölker die neuen gefährlichen Wettbewerber und versuchten, die Eingeborenen gegen uns aufzuheizen. Als dies nicht völlig gelang, begann der Wettlauf um den Schwarzen Erdteil, so daß dieser schon anderthalb Jahrzehnte nach dem Beginn der deutschen Kolonialtätigkeit (1884) so gut wie völlig aufgeteilt war. Immerhin gelang es uns doch noch, von verhältnismäßig kurzen Küstenstrecken ausgehend, unsere Kolonien im „Hinterland“ etwas auszu dehnen, wie dies besonders schön die Umrisse von Togo und Kamerun zeigen. Die Erwerbung dieser beiden Kolonien geschah im Jahre 1884. Am 24. April dieses Jahres stellte Bismarck die Besitzungen des Kaufmanns Adolf Lüderik unter den Schutz des Reiches. Ein Jahr später setzten wir uns an der Küste Ostafrikas fest, verzichteten aber leider 1893 auf die Sansibarinseln und große Teile von Uganda, um dafür von England die kleine Insel Helgoland zu erwerben, die uns allerdings im Weltkriege recht erhebliche Dienste leistete. Wie alle übrigen Kolonialvölker hatten wir anfangs mit zahlreichen Aufständen der Eingeborenen zu rechnen. Die bedeutendsten waren der südwestafrikanische Krieg gegen die Herero (1903/04) und der ostafrikanische Aufstand (1905/06). — Aber diese Kämpfe wurden weit menschlicher geführt wie die Kolonialkriege anderer Völker, etwa der Engländer, oder sogar der Eingeborenen untereinander, ganz zu schweigen von



den „Kolonialgreueln“ der Franzosen und Belgier. Bald gewannen wir durch die menschliche Art unserer Herrschaft das Herz der Eingeborenen, die im Weltkriege trotz unendlicher Entbehrungen treu an unserer Seite fochten und sich heute — wie immer wieder Briefe und Gespräche bezeugen — nach der Rückkehr der deutschen Herrschaft sehnen. Dies gilt namentlich von den an Frankreich gekommenen stark vernachlässigten Teilen von Togo und Kamerun. Wo früher auch deutsche Ärzte Vorbildliches leisteten, veröden heute riesige Gebiete durch die Zunahme der Schlafkrankheit, und die Eingeborenen fliehen in die benachbarten englischen Kolonien, um der Aushebung zum Militär und der Zwangsarbeit zu entgehen.

Als Frankreich kurz vor dem Weltkriege Marokko besetzte (1912), erhielten wir als Ausgleich die Erweiterung Kameruns um die beiden eigenartigen — heute würden wir Korridor sagen — Zipfel im Südosten. Durch diese bekamen wir Zugang zum Ubangi, einem schiffbaren Nebenfluß des Kongo. Ähnlich schiebt sich in Südwestafrika der „Kaprivizipfel“ bis an den Sambesi.

Ebenfalls im Jahre 1884 erwarben wir einen Teil der großen waldbedeckten Insel Neu Guinea, im folgenden Jahre die Marschallinseln und 1888 den Bismarckarchipel. Als Spanien 1898 in dem spanisch-amerikanischen Kriege die Mehrzahl seiner Kolonien verlor, erwarben wir von ihnen durch Kauf die Marianen, Karolinen und Palauinseln (1899) und bekamen in demselben Jahre die beiden größten Inseln (Upolo und Savaii) der Samoainseln zugesprochen. Als Folge des Boxeraufstandes in China besetzten wir als Handelsstützpunkt das Pachtgebiet von Kiautschou mit einem der besten Naturhäfen Chinas und erbauten an ihm die Stadt Tjingtau. So war gegen Ende des neunzehnten Jahrhunderts unser Kolonialreich bis auf die beiden Kamerunzipfel vollendet und umfaßte zu Beginn des Weltkrieges 2,9 Millionen Quadratkilometer mit etwa 13,5 Millionen Einwohnern.

Rechtlich gehörten unsere Kolonien anfangs privaten Gesellschaften unter dem Schutz des Reiches und wurden deshalb als „Schutzgebiete“ bezeichnet. Noch Bismarck sagte 1889:

„Mein Ziel ist der regierende Kaufmann und nicht der regierende Bürokrat.“ Als Folge der genannten großen Aufstände übernahm dann das Reich die Verwaltung der Kolonien, und als letzte gab 1906 die Jaluitgesellschaft (Marschallinseln) ihre Rechte an das Reich ab.

Neben dem Vorteil einer ordentlichen und gerechten Verwaltung hatte die „Verreichlichung“ — so würden wir heute sagen — der Kolonien auch ihre Nachteile. Der Beamtenapparat arbeitete vielfach recht kleinlich und fühlte sich oft mehr als „Behörde“ denn als Helfer der Kaufleute und Farmer, die doch in Wirklichkeit die Kolonien erschlossen. Nur ungern wollte auch die Volksvertretung die wachsenden Kosten der kolonialen Verwaltung übernehmen. Endlich hat das überflüssige Breittreten kleiner Mißstände und das Aufbauschen von „Kolonialgreueln“ durch ehrgeizige Abgeordnete uns sehr geschadet. Bot es doch Engländern, Franzosen und Belgiern bei den Friedensverhandlungen eine erwünschte Handhabe für die Behauptung „Deutschland ist unwürdig und unfähig, Kolonien zu verwalten und zu besitzen“.

Umgekehrt häuften sich gerade in den letzten Jahren vor dem Kriege ausländische, namentlich englische Stimmen, die unserer Kolonialarbeit hohes Lob zollten. Wie wir heute wissen, war kurz vor dem Kriege England sogar bereit, Deutschland im Interesse der kolonialisatorischen Erschließung Afrikas eine Erweiterung seiner afrikanischen Kolonien zuzugestehen.

Daß man in die Kolonien, wie in jedes Geschäft, erst Geld hineinstecken muß, ehe sie große Erträge bringen, das vermochten zahlreiche Abgeordnete nicht einzusehen. Ihnen gegenüber erklärte mit Recht schon Bismarck: „Es ist, was ich neulich sagte, eine Mutung, die sich vielleicht verwerten läßt; und wer von einer Kolonie in drei Wochen oder drei Jahren ein glänzendes Resultat erwartet, der mag Reden halten, aber ist kein Mensch von Urteil.“ (26. Januar 1889). Dabei waren die Reichszuschüsse, welche die Kolonien erforderten, geradezu geringfügig mit den Summen, die andere Länder für diesen Zweck ausgaben und beliefen sich seit 1909 nur noch auf 20 Millionen Mark jährlich! Die eigenen Einnahmen der Kolonien stiegen aber allein in den



fünf Jahren vor dem Kriege von 43 auf 70 Millionen Mark und der Zeitpunkt war nicht mehr fern, wo die Kolonien nicht nur sich selbst erhalten, sondern sicher auch Überschüsse erzielt hätten.

#### 4. Die wirtschaftliche Entwicklung der Kolonien.

Ich wies schon darauf hin, daß unsere afrikanischen Kolonien früher zu den am wenigsten erschlossenen Teilen Afrikas gehörten. Ostafrika war durch die jahrzehntelangen Sklavenjagden der Araber heruntergewirtschaftet, die Eingeborenen Südwestafrikas trieben nur in bescheidenem Umfange Viehzucht, in Togo und Kamerun trennte ein unwegsamer fieber-schwangerer Urwaldgürtel die hafensarmen Küsten von den fruchtbaren, dichter bevölkerten Grasländern des Inneren. Unerforschene, von wilden Eingeborenenstämmen bewohnte Urwälder bedeckten den größten Teil der von Deutschland erworbenen Südseeinseln. Nur die erst später erworbenen Samoainseln und Teile der Marianen, Karolinen und Marschallinseln waren von höher stehenden polynesischen Stämmen bewohnt, denen die Bodenkultur und die Schifffahrt nicht unbekannt waren. Das Landgebiet von Kiautschou endlich gehörte zu den rückständigsten Teilen Chinas.

Mit Eifer, gepaart mit deutscher Gründlichkeit, gingen wir an die Erschließung der Kolonien. Nicht unerwähnt darf bleiben, daß hierbei auch die Missionstätigkeit dazu beigetragen hat, die Eingeborenen geistig und sozial zu heben und zugleich den allgemeinen Gesundheitszustand zu verbessern. Zum größten Teil in der Hand der Missionen waren die 3000 Schulen, in welchen von 4000 meist farbigen Lehrern 160 000 Kinder unterrichtet wurden. Viele Erwachsene suchten auch hier ihre Bildung. Im Triumphzuge wurden 1923 von den Togonägern die deutschen Missionare eingeholt, denen die englische Regierung die Rückkehr gestattet hatte. Tüchtige Ärzte wurden an den deutschen Hochschulen herangebildet. Das Institut für Tropenkrankheiten in Hamburg hatte schon vor dem Kriege Weltruf, und Forscher wie Robert Koch verdanken einen großen Teil ihrer Erfahrung der Arbeit in den Kolonien. Diese kul-

turelle Hebung der Eingeborenen hat sich aber auch gelohnt. Willig und eifrig arbeiteten sie in den ihnen zugewiesenen Stellungen und haben — wie schon erwähnt — auch im Weltkriege treu und erfolgreich auch unter den größten Entbehrungen an der Seite der deutschen Truppen durchgehalten.

Trotzdem die stärkere Erschließung der Kolonien namentlich durch den Bau von Eisenbahnen und Straßen erst im letzten Jahrzehnt vor dem Weltkriege begann, betrug schon 1912 die Ausfuhr 120 Millionen Mark, von denen allein 74 Millionen nach Hamburg gingen. Wichtige Ausfuhrprodukte waren Sfrüchte (24,3 Mill.), Kautschuk (21,1), Sisalhanf (7,4), Kupfer und Blei (6,8), Kakao (5,4) und Phosphate (5,0), weiterhin Häute und Felle (4,3), Baumwolle (2,6), Kaffee (1,9). Dazu kamen noch für etwa 30 Millionen Mark Diamanten. Im Jahre 1913 stieg die Ausfuhr schon auf 170 Millionen, für 1914 wird sie auf 250 Millionen geschätzt. Das ist sicher nicht viel im Vergleich zu der gewaltigen Einfuhr Deutschlands an Kolonialprodukten in der Vorkriegszeit (etwa 4 Milliarden). Aber wir dürfen nicht übersehen, daß die meisten Pflanzungen erst im Anfange der Entwicklung standen, weite mit Sisalhanf, Kakao, Sfrüchten und Kaffee bepflanzte Flächen noch nicht erntefähig waren und endlich zahlreiche Neugründungen geplant waren. Die gesamte Fläche der Pflanzungen betrug erst 2000 qkm (1600 qkm = Kurisches Haff<sup>1)</sup>). So kann wohl ohne Übertreibung behauptet werden, daß wir in wenigen Jahrzehnten den größten Teil unseres Bedarfes an Sisalhanf, Phosphaten, Kaffee und Bananen aus eigenen Kolonien hätten decken können, dann einen erheblichen Teil des Bedarfes an Baumwolle, Kautschuk, Tee und Tabak.

Umgekehrt wurden Waren im Werte von 160 Millionen Mark (1913) in die Kolonien eingeführt, von denen mehr als die Hälfte aus Deutschland stammte. Das waren einmal Baumaterialien, Maschinen, Haushaltsbedarf und Bekleidung für die in den Kolonien lebenden Deutschen, deren Zahl im letzten Jahrzehnt vor dem Kriege von 3100 auf fast 10 000 anwuchs, ohne die 12 300 Weißen in Südwestafrika. Dazu kamen als Konsumenten

<sup>1)</sup> Nicht eingerechnet in diese Fläche sind die ausgedehnten Kulturen im Besitz der Eingeborenen.



die 12 Millionen Farbigen, deren Bedarf an Haushaltsgeräten und Kleidung, wie die Erfahrungen in den englischen, französischen und namentlich holländischen Kolonien lehren, mit zunehmender Zivilisierung in schnellem Steigen war. So berechtigten die kurzen Erfahrungen der Vorkriegszeit zu besten Hoffnungen.

Das Jahrzehnt (1881—1890), in das die Erwerbung der meisten deutschen Kolonien fiel, zeigte eine starke Auswanderung. Sie betrug über 1,3 Millionen, verlangsamte sich aber in der Folgezeit, da die seit 1890 besonders stark aufblühende deutsche Industrie große Arbeitermengen benötigte. Immerhin schätzte man schon 1890 die Zahl der in Übersee wohnenden Deutschen auf 3,5 Millionen.

Wegen des ausgesprochen tropischen Klimas fast aller deutschen Kolonien nahmen diese nur einen winzigen Bruchteil der deutschen Auswanderer auf. Von den Kolonialgegnern wurde dies schon vor dem Kriege als ein wichtiger Beweis für die Ungeeignetheit unserer Kolonien angeführt. Aber gerade die Erfahrungen der Kriegs- und Nachkriegszeit haben gezeigt, daß nicht nur in Südwestafrika durch künstliche Wassererschließung und Anlage von Staubecken und Brunnen auch große Flächen zu erschließen waren, sondern auch in den Hochländern Kameruns und namentlich Ostafrikas große Flächen für die Ansiedlung von Weißen geeignet waren. Zudem ist es heute möglich, durch geeignete Medikamente und Impfungen Europäer in gewissem Umfange tropenfest, und durch Kühlung der Arbeitsräume auch geistig arbeitsfähiger zu machen. So sei erwähnt, daß z. B. Hollands Kolonien ganz in der Tropenzone liegen, und allein auf Java 200 000 Weiße leben.

Noch schlimmer als die Arbeitslosigkeit sind die Gefahren, die bei der Überzahl der Anwärter den geistigen Berufen, wie Ärzten, Lehrern, Ingenieuren und Beamten und auch den Kaufleuten drohen. Gerade von diesen Berufen hätten sicher noch viele Tausende eine Stellung in den Kolonien gefunden. Ist es doch allen selbstverständlich, daß die heutigen Besitzer der deutschen Kolonien zwar in beschränkter Zahl Kaufleute, Farmer und Ingenieure hineinlassen, aber die Verwaltung in weitestem Sinne (einschließlich der Schule und Hygiene) ihren eigenen Volksgenossen vorbehalten.

## Der Aufschwung unserer Kolonien.

	1896	1905	1914	1929
Weisse . . . . .	3 000	10 500	25 000	50 000
Pflanzungen (km <sup>2</sup> ) . . .	110	500	2 000	?
christliche Eingeborene .	30 000	200 000	400 000	?
Eisenbahnen (km) . . . .	40	830	4 200	5 100
Handel (Mill. M.) . . . .	44	99	318	500
Einnahmen (Mill. M.) .	2	15	70	?
Vermögen der Gesell- schaften . . . . .	65	200	550	—

Diese Zahlen zeigen, welche außerordentlich große Wertsteigerung in den deutschen Kolonien stattfand. Gute ausländische, namentlich englische Kenner schätzen ihren Wert auf mindestens hundert Milliarden Mark, von denen etwa die Hälfte allein auf Ostafrika entfällt. Trotzdem sogar das Friedensdiktat von Versailles die Anrechnung dieses Wertes auf die „Wiedergutmachungsleistungen“ ermöglichte, hat merkwürdiger Weise keine der früheren deutschen Regierungen von diesem Recht Gebrauch gemacht. Heute, im Zeitalter der Klärung der Kriegsschuldfrage, der auf uns besonders lastenden Weltwirtschaftskrise und der zunehmenden Autarkiebestrebungen haben wir das Recht zu verlangen, daß uns diese Milliardenwerte nicht länger vorenthalten werden. Wir fordern damit nur die „Heilighaltung der Verträge“ im Interesse der Gesundung der Welt.

### 5. Unsere Kolonien im Weltkrieg.

Im Jahre 1895 fand in Berlin eine große Konferenz statt, die sich mit den politischen Verhältnissen des größten afrikanischen Flußsystems, des Kongogebiets, beschäftigte. Da die Großmächte sich nicht einigen konnten, wurde der Kongostaat gegründet und die Verwaltung dem belgischen König Leopold gegeben. Nach ihm heißt noch heute seine Hauptstadt Leopoldsville. In der „Kongoakte“ wurde weiter beschlossen, daß etwaige Kriege europäischer Mächte nicht auf Afrika übergreifen sollten, um das Prestige derselben gegenüber den Eingeborenen aufrechtzuerhalten.



England war es vorbehalten, die Kongoakte zu brechen und sofort mit der Eroberung der deutschen Kolonien zu beginnen.

Am schnellsten gelang die Besitznahme in Togo und Südwestafrika. Hier rückte, gestützt auf eine schnell erbaute Eisenbahn, ein großes gut ausgerüstetes Heer ein und überwältigte in kurzer Zeit unsere kleine Schutztruppe. Sie hätte sich wahrscheinlich länger gehalten, wenn es dem Geschwader des Grafen Spee, das bekanntlich bei den Falklandinseln vernichtet wurde, gelungen wäre, die südwestafrikanische Küste anzulaufen und sein Kriegsmaterial zu landen. Die Behandlung der gefangenen Deutschen durch die Franzosen in Kamerun und Togo und ihre Mißhandlung vor den Augen der Eingeborenen zeigte auch hier das „edelmütige und ritterliche“ Frankreich in wenig günstigem Lichte. Auch die „Eroberung“ der fast ungeschützten Südseekolonien durch die australischen und neuseeländischen Truppen kann nicht gerade als Heldentat bezeichnet werden. Verständlicher war schon der Angriff Japans auf Tsingtau, welches sich heldenhaft wehrte und doch bald der Übermacht erliegen mußte. Es war nur die Revanche für den Japan erzwungenen Frieden von Schimonoseki (1895). Damals stellte sich Deutschland überflüssiger Weise an die Spitze einer Abordnung der Großmächte, die Japan zur Einschränkung seiner Forderungen zwang.

Das hohe Lied des kolonialen Heldentums sind die Kämpfe Lettow Vorbeck's in Ostafrika, die nur in dem heldenhaften Widerstand der Buren im südafrikanischen Kriege ein Gegenstück in der neueren Geschichte finden. Es wurde schon erwähnt, daß dieses Durchhalten erst durch die Treue der eingeborenen Truppen ermöglicht wurde. Anfang November 1914 besiegten bei Tanga 800 Askaris (farbige Hilfstruppen) 9000 Engländer. Einer feindlichen Übermacht von 30 000 Weißen und 300 000 Farbigen mit bester Ausrüstung standen Jahre lang nur 3000 Deutsche und 11 000 Farbige gegenüber. Als die Verkündung des Waffenstillstandes erfolgte, stand die stark zusammengeschrunppte Truppe Lettow Vorbeck's unbeseigt. Eine Ruhmestat in diesen Kolonialkämpfen ist auch die Fahrt des

Zeppelin, welcher der kämpfenden Truppe Hilfsmaterial und Waffen bringen sollte. Nur infolge eines falschen Funkspruchs kehrte er über dem Viktoriassee wieder um <sup>1)</sup>!

## 6. Die Aufteilung des deutschen Kolonialbesitzes.

Trotz der Versicherungen unserer Gegner im Weltkriege, den Kampf nur aus moralischen Gründen für die Sache des wahren Friedens und der Gerechtigkeit zu führen, enthüllten sie schon im Kriege bald ihre wahren Ziele, wobei der Löwenanteil der deutschen Kolonien an England und Frankreich fallen sollte. Unfähig, aus eigener Kraft Deutschland auf die Knie zu zwingen, wurden Italien und später die Vereinigten Staaten zu Hilfe gerufen. Dadurch drohte eine Zeitlang für England und Frankreich die Gefahr, einen großen Teil ihrer Beute wieder abgeben zu müssen. Wilson verkündete seine berühmten 14 Punkte und stellte im fünften Punkt eine „weitherzige und unbedingt unparteiische Schlichtung aller kolonialen Ansprüche“ in Aussicht! Der Abtransport des amerikanischen Heeres, die Reise Wilsons nach Europa und der bei der wirtschaftlichen und politischen Lage am Kriegsende völlig überflüssige Umsturz in Deutschland schwächten die Stellung Amerikas. In Versailles wurde nunmehr die Behauptung aufgestellt, daß Deutschland „unfähig und unwürdig sei, Kolonien zu verwalten und zu besitzen“. Da man aber trotz aller Skrupellosigkeit auf der Seite unserer ehemaligen Kriegsgegner nicht den Mut fand, die Kolonien Deutschland ohne weiteres wegzunehmen, verschleierte man den Raub und erfand das Wort „Mandat“. Gegen diese sogar dem Diktat von Versailles widersprechende Auslegung des Mandatsbegriffes wenden sich in zunehmender Zahl englische Kolonialpolitiker. So schrieb kürzlich William Harbutt Dawson:

„Was mich betrifft, der ich um die Wahrung unseres guten englischen Namens ängstlich besorgt bin, so werde ich niemals aufhören

<sup>1)</sup> Näheres hierüber in dem lesenswerten Büchlein „Das Deutsche Luftschiff“ von Beier-Lindhardt. Preis 40 Pf. (Handel-Breslau).



zu sagen, daß diese Gebietsmehrungen auf schäbige und unehrliche Weise zustande gekommen sind, und daß ihre Besitzergreifung die niedrigste Tat war, die jemals im Namen der Krone, der Regierung und des Volkes Englands geschehen ist."

England erhielt den Westen Togos (33 800 qkm mit 190 000 Einwohnern), Westkamerun (42 000 qkm mit 355 000 Einwohnern) und den größten Teil Ostafrikas (941 600 qkm mit 4,3 Mill. Einwohnern), das als „Tanganjika Territorium“ das Kernstück der englischen ostafrikanischen Kolonien wurde. Frankreich erhielt Ost-Togo (56 200 qkm, 740 000 Einw.) und Ostkamerun (418 000 qkm, 1,9 Mill. Einw.), Belgien das dicht bevölkerte fruchtbare Ruanda (53 000 qkm mit 3,5 Mill. Einw.). Das sind die sogenannten B-Mandate. Ihnen gegenüber stehen die C-Mandate, welche die englischen Dominien erhielten. An Südafrika fiel das ehemalige Deutsch-Südwestafrika (836 000 qkm mit 260 000 Einwohnern), an Neu-Seeland die Samoainseln (3300 qkm mit 46 000 Einw.), an Australien Neu Guinea und der Bismarckarchipel (236 000 qkm mit 400 000 Einw.). Die Karolinen, Marianen, Marschall- und Palauinseln (2150 qkm mit 50 000 Einw.) wurden als B-Mandat Japan übergeben. Nicht mit Unrecht bezeichnet man sie als das „Sprungbrett Japans“ nach Australien, dem einzigen Raum an den Ufern des Stillen Ozeans, der für Japans bedrohlich schnell anwachsende Bevölkerung klimatisch geeignet ist. Schon heute wohnen in diesen ehemals deutschen Südseeinseln, heute Nanjo Ko genannt, 20 000 Japaner. Es scheint festzustehen, daß Japan hier große Befestigungen und U-Bootstützpunkte angelegt hat. Vermutlich werden diese einmal als Störung des amerikanischen Etappenweges, der von Hawaii nach den Philippinen führt, eine Rolle spielen. Auch als Stützpunkt für die japanische Flotte in der Nähe Australiens haben diese Inseln Bedeutung.

Im Gegensatz zu Japan, das auch alles zur kulturellen Hebung der Eingeborenen tut, läßt Neu-Seeland (England) die jetzt unter seiner Herrschaft stehenden Samoainseln verkommen. England leistet damit der weißen Rasse in dieser Gefahrenzone denkbar schlechte Dienste.

Ursprünglich hatte Japan die Absicht, auch Kiautschou als den Schlüssel zum mittleren China zu behalten, mußte es jedoch

kurz nach dem Kriege an China zurückgeben. Bezeichnend ist es, daß Italien, ebenfalls ein „Volk ohne Raum“, an der Mandatverteilung nicht beteiligt wurde. Daß auch die so mächtigen Vereinigten Staaten fehlen, hängt mit dem Wesen ihrer Außenpolitik zusammen. Sie betreiben als reichstes Land der Erde einen „goldenen Imperialismus“, das heißt, sie durchdringen mit Kapitalanlagen andere Länder. Heute leben in unseren ehemaligen Kolonien etwa 15 000 Deutsche, davon 12 000 in Südwestafrika, 2000 in Ostafrika und 1000 in Togo und Kamerun.

### 7. Hat Deutschland Kolonien nötig?

Diese Frage wird zweifelsohne in der auswärtigen Politik Deutschlands in den nächsten Jahren eine große Rolle spielen. Zur Zeit gehört noch ein großer Teil des deutschen Volkes und namentlich der Arbeiterführer, soweit er sich überhaupt mit diesen Fragen beschäftigt, zu den ausgesprochenen Kolonialgegnern. Hierfür werden etwa folgende Gründe angeführt:

1. Die Welt, und besonders Afrika stehen im Zeichen des Erwachens der Farbigen. Es hat keinen Zweck, die Rückgabe von Kolonien zu verlangen, da diese doch in Kürze wieder verloren gehen dürften.
2. Unser Bedarf an Kolonialwaren wird bei Zunahme der Selbsterzeugung (Autarkiebestrebungen der Gegenwart!) weiter fallen. Bei Fortdauer des Preissturzes der überseeischen Rohstoffe werden wir Kolonialwaren aus anderen Ländern so billig erhalten, daß es unrentabel wäre, größere Summen zur Erschließung eigener Kolonien zu verwenden.
3. Die Frage, größere Auswandererscharen in eigenen Kolonien unterzubringen, wird bei der Verlangsamung der Bevölkerungszunahme nur erst eine geringe Rolle spielen. Zudem eignen sich unsere ehemaligen Kolonien nur in beschränktem Umfange für weiße Ansiedler.

Die Vertreter des kolonialen Gedankens führen mit Recht als Gegengründe an:

1. Das Erwachen der Farbigen wird wahrscheinlich in Afrika nicht zu derartigen Verselbständigungsbestrebungen führen, wie in dem von einer kulturell hochstehenden Bevölkerung bewohnten Südasien oder Nordafrika. Der Neger wird



immer darauf angewiesen sein, mit Europäern zusammen zu arbeiten. Daß er aus eigener Kraft zur Bildung von selbständigen Staaten wenig geeignet ist, zeigen Liberia, Haiti und die Dominikanische Republik. So kann man wohl mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit damit rechnen, daß das tropische Afrika auch in Zukunft der koloniale Erdteil bleiben wird.

2. Bei der Verschärfung der Autarkiebestrebungen ist es wahrscheinlich, daß die großen Kolonialmächte sich mit ihren Kolonien zu Zollverbänden zusammenschließen und diese immer mehr gegen andere Länder abschließen. So ist mit der Möglichkeit zu rechnen, daß uns die Einfuhr notwendiger Kolonialrohstoffe aus anderen Ländern und ihren Kolonien immer mehr versperrt wird, oder wir dieselben zu erschweren politischen und finanziellen Bedingungen erhalten. Weiterhin ist damit zu rechnen, daß wir auch unsere Industrieerzeugnisse in den Kolonien anderer Länder wegen der hohen Zölle nur sehr erschwert oder gar nicht absetzen können. Bezeichnend hierfür ist es, daß in den letzten Jahren zahlreiche deutsche Fabriken ihre Betriebe nach England verlegt haben, um dadurch die Zölle des „empire“ zu genießen.

3. Die Bedeutung der Kolonien liegt nicht nur in ihrer Fähigkeit, einen Teil des Bevölkerungsüberschusses des Mutterlandes aufzunehmen. Auch ist damit zu rechnen, daß bei kultureller Hebung der Eingeborenenbevölkerung der Kolonien diese in größerem Maße die Erzeugnisse der Industrie des Mutterlandes abnimmt und damit die Arbeitslosigkeit verringert.

Nicht zu vergessen ist hierbei, daß ein Volk, welches kolonisiert und den Eingeborenen seine eigene Kultur vermittelt, dadurch diese erweitert und stark zu ihrer Geltung in der übrigen Welt beiträgt.

Ein großes Volk, welches auf seine koloniale Betätigung verzichtet, ist wie ein Volk, welches eine weitere Ver-

mehrung für unnötig hält, reif zum Niedergang! Ausdrücklich sei nochmals daran erinnert, daß das überbevölkerte Deutschland dasselbe Recht auf den Besitz von Kolonien hat, wie Portugal, Belgien und Frankreich, die nicht nur nicht die Fähigkeit besitzen, ihre riesigen Kolonialgebiete auch nur einigermaßen zu erschließen, sondern sogar ihre farbige Bevölkerung zu einer Zwangsarbeit einziehen, die nur dem Namen nach keine Sklaverei ist. Das oberste Ziel von Frankreichs Kolonialpolitik ist es, sein europäisches Heer durch eine möglichst große „Schwarze Armee“ zu ergänzen, deren Friedensstand etwa 200 000 Mann beträgt.

### 8. Wie erhalten wir unsere Kolonien zurück?

Welche Möglichkeiten bestehen nun für Deutschland, wieder seine ehemaligen Kolonien zurückzuerhalten, da unsere ehemaligen Kriegsgegner sich ja feierlich verpflichtet haben, unsere Kolonien nur vorübergehend als Mandatare zu verwalten? Die Behauptung von der Unwürdigkeit und Unfähigkeit Deutschlands, Kolonien zu verwalten, ist schon seit Jahren widerlegt. Es mehren sich sogar, selbst aus England und Frankreich, Stimmen, die anerkennend sich über unsere frühere Kolonialarbeit äußern.

Das naheliegendste wäre es natürlich, diese Stimmen dem Völkerbunde, dem eigentlichen Besitzer unserer Kolonien, vorzulegen und ihn zu veranlassen, die Frage der Kolonialmandate der veränderten Lage entsprechend neu zu regeln. Der Völkerbund, der weder den Ruhreinbruch der Franzosen, noch die Besetzung Memels durch Litauen, die Vertreibung von einer Million von Deutschen aus Posen und Westpreußen und die selbst dem Friedensdiktat von Versailles widersprechende Teilung Oberschlesiens verhindern konnte, würde wahrscheinlich, wie im chinesisch-japanischen Kriege, eine Untersuchungskommission ernennen. Nach Beendigung ihrer Arbeit würde diese dem Völkerbundsrat Dinge vortragen, die längst bekannt sind, und dann vielleicht Deutschland veranlassen, sich mit den derzeitigen Mandataren England, Frankreich, Japan und Belgien zu einigen. Vielleicht würde dann nochmals, selbstverständlich nach hinreichend langer „Vertagung“, ein Ausschuß zur „Nachprüfung“ berufen. Dieses Spiel könnte sich mehrmals wiederholen. Erreichen würden wir nichts.



Aus eigenem Antrieb werden die heutigen Mandatare auch nicht einen Fuß breit kolonialen Bodens wieder herausgeben. Für Japan sind die Südseeinseln das Sprungbrett nach Australien. Australien und Neuseeland betrachten Neu Guinea, den Bismarckarchipel und Samoa als unentbehrliche koloniale Ergänzungsräume. Tanganjika ist für England das Kernstück seines im Aufbau begriffenen Ostafrikareiches, Kamerun und Togo betrachtet Frankreich als notwendige Abrundungen seines Westafrikareiches. Trotzdem ist es notwendig, ständig darauf hinzuweisen, daß wir ein Recht auf Rückgabe unseres Kolonialbesitzes haben, daß eine Verweigerung desselben einen glatten Bruch der Verträge, deren „Heiligkeit“ gerade Frankreich ständig betont, bedeutet. — Es wird wahrscheinlich in nicht allzu ferner Zeit eine Lage eintreten, in welcher auch England und Frankreich erkennen, daß ein durch Kolonien gestärktes, wirtschaftlich gefräftigtes Deutschland auch für sie von größerem Vorteil ist, als ein wirtschaftlich dahinsiechendes Deutschland, das sich aus Mangel an Kaufkraft immer mehr vom Weltmarkt zurückziehen muß und innerlich zerfällt höchstens zu einem Vorposten des Bolschewismus wird. So erklärte Anfang Januar 1933 Le-wellyn Jones in einer Sitzung der Grotiusgesellschaft in London: „Deutschland mit seiner mannhaften und zunehmenden Bevölkerung hat ein völliges Anrecht auf Überseegebiet zwecks Ausdehnung. England mit seinen riesigen Kolonialbesitzungen wie auch die übrigen westeuropäischen Mächte, sind sehr kurzsichtig, wenn sie weiterhin Deutschland den Wunsch nach Wiedererlangung seiner Kolonien verwehren wollten.“

Bemerkenswert sind auch die Ausführungen des französischen Kolonialministers Sarraut in Genf (6. März 1933), nach denen „es möglich sein wird, daß gewisse europäische Nationen, die heute keine Kolonien besitzen, sich dem Werke der Kolonialmächte anschließen könnten zur Auswertung der im-

mensen Kontinente, wie z. B. Afrika, die noch der gemeinsamen Bearbeitung aller europäischen Staaten harren.“

Über die Stellung Japans zu den deutschen Südseeinseln meldet Ende Februar 1933 das japanische Marineministerium: „Die Mandatsinseln sind Japans Rettungstau zur See, wie die Mandschurei Japans Rettungstau zu Lande ist. Japan wird sie niemals preisgeben.“ Dementsprechend beschloß am 17. März 1933 in Tokio der Geheime Rat, daß aus „verschiedenen politischen und aus Sicherheitsgründen“ Japan seine Mandate trotz des Austrittes aus dem Völkerbund beibehalten müsse!

An den neuen Reichskanzler Adolf Hitler sandte am 2. Februar 1933 der deutsche Kolonialverein folgendes Telegramm:

„Die neue Regierung der nationalen Einheitsfront wird von dem Deutschen Kolonialverein, Gesellschaft für nationale Siedlungs- und Auslandspolitik e. V., Berlin SW. 11, freudig begrüßt, in der Hoffnung, daß nun endlich die deutsche In- und Auslandsiedlung in die richtigen Bahnen gelenkt und erfolgreiche Schritte zur Rückgewinnung des geraubten deutschen Kolonialbesitzes unternommen werden.“

### 9. Schilderung der einzelnen Kolonien.

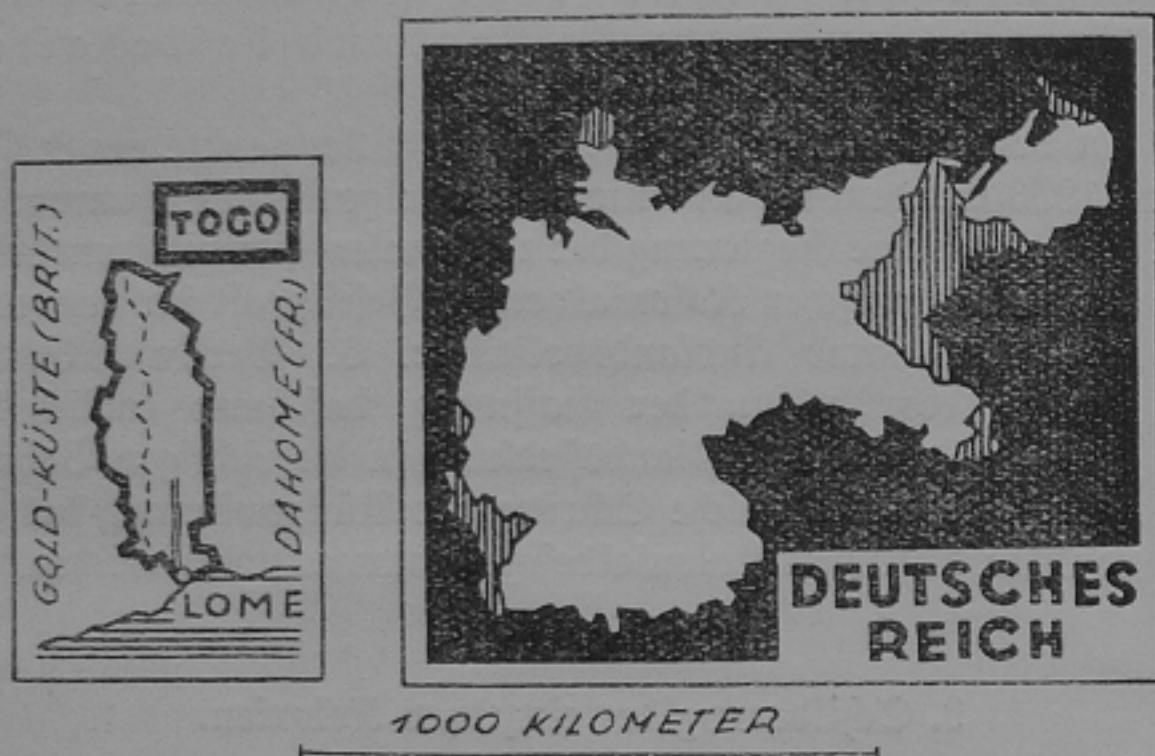
Togo war die kleinste, aber am besten erschlossene Kolonie. Schäumend wirft die Brandung ihre Wellenkämme gegen die sandige Küste mit ihren Hainen von Kokospalmen<sup>1)</sup>. Ein schmaler Urwaldgürtel, reich an Ölpalmen, trennt die Küste von den Savannenlandschaften des Inneren. Über sie erheben sich inselartig einige steile bewaldete Gebirge. In diesen Graslandschaften lebt auch der größte Teil der 900 000 Einwohner, die zu den intelligenten Sudannergern gehören. Sie siedeln in großen Dörfern, die von Feldern umgeben sind. Besonders werden Negerhirse, Bataten (Süßkartoffeln), Mais, Reis und Bananen angebaut. Ein buntes Bild gewähren die Dorfplätze an Markttagen. Außer

<sup>1)</sup> Hier, an der heute englischen Goldküste, lagen auch die Stützpunkte, die 1683 der Große Kurfürst erwarb, und die 1717 wieder verkauft wurden.



Nahrungsmitteln und Vieh wird sehr viel Tongeschirr angeboten. Es erinnert an die zahlreichen schön gearbeiteten Töpfe, die bei uns in den vorgeschichtlichen Abteilungen der Museen stehen. Bei Ausbruch des Krieges lebten in Togo fast 400 Weiße, wie in allen Kolonien meist Deutsche. Sie waren Besitzer der großen Pflanzungen, in denen zumeist Kokospalmen, Kakao und Baumwolle angebaut wurden.

Zum Vergleich der Größe unserer Kolonien diene der hier abgedruckte Umriß von Deutschland.

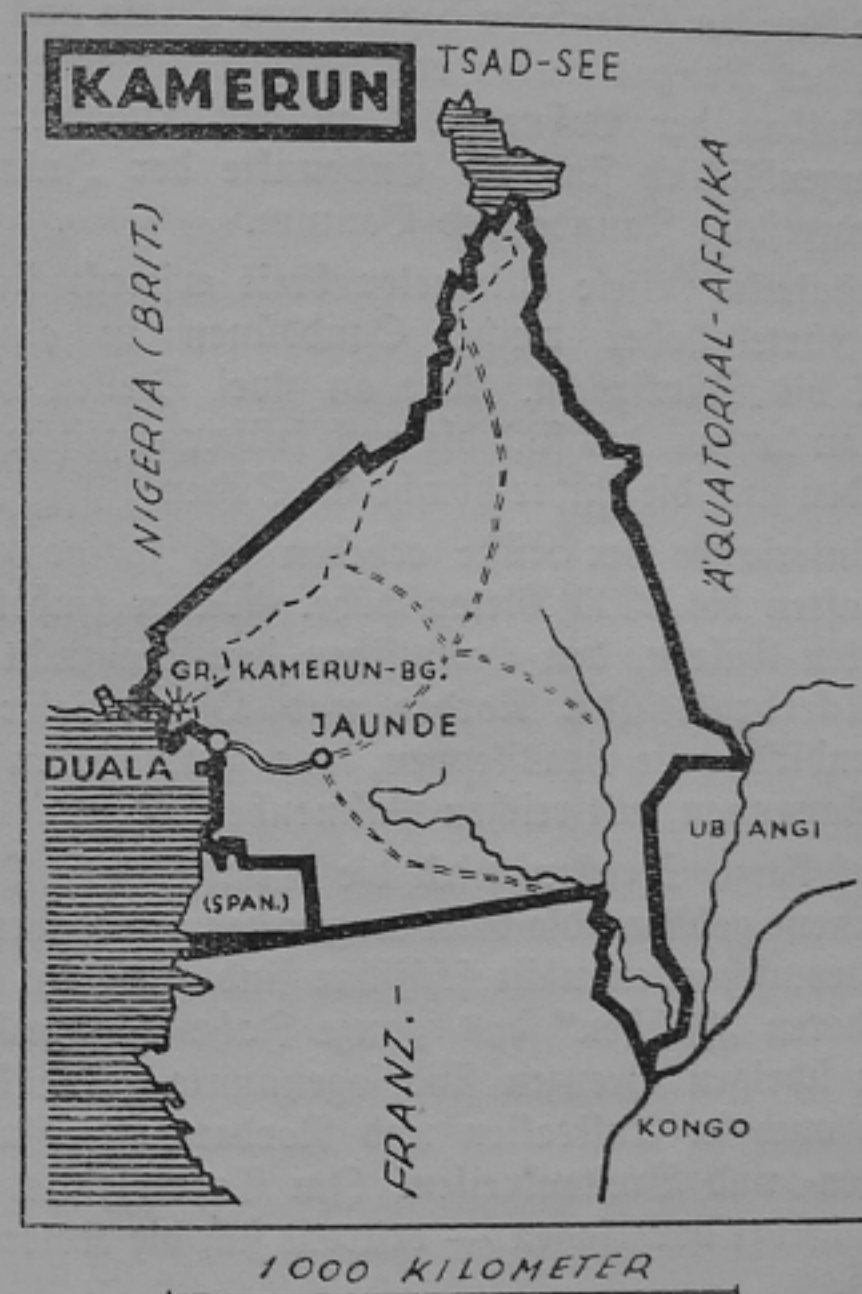


Bei der Hauptstadt Lome (8000 Einwohner) wurde 1904 eine große Landungsbrücke erbaut. Von ihr führen seit 1905 Eisenbahnen an der Küste entlang und ins Innere. Ihre Länge betrug bei Kriegsbeginn 330 Kilometer.

Zur Zeit besitzen die Engländer die kleinere westliche, die Franzosen die größere östliche Hälfte. Die Zahl der Weißen beträgt 700. Es sind zumeist Franzosen, nur etwa 100 Deutsche.

**Kamerun.** Tief dringt, von dichten Urwäldern umrahmt, die Kamerunbucht in das Festland ein. Hoch überragt sie der 4050 Meter hohe Kamerunberg, ein erloschener Vulkan, wie die in der Bucht liegenden Inseln. Die aus dem hochgelegenen Innern kommenden Flüsse bilden zahlreiche Wasserfälle und Stromschnellen. Hierdurch wird ihre Schiffbarkeit recht erschwert. Den Süden Kameruns bedecken weite, dichte, mit Palmen

durchsetzte Urwälder, das Innere weite, von einigen inselbergartig aufragenden, bewaldeten Gebirgen überragte Savannen. In ihnen lebt wie in Togo die Mehrzahl der Eingeborenen in großen oft stadtartigen Dörfern. Die Sudanneger in diesen lichten sonnendurchglühten Savannen sind intelligenter wie die Bantuneger, welche in den dunklen Urwäldern des



Südens leben. Im Norden grenzt Kamerun an den von einem breiten Schilfgürtel umgebenen Tschadsee. Kamerun ist noch heute besonders reich an Wildtieren, wie großen Dickhäutern, Raubtieren und Wildrindern. Die Zahl der Eingeborenen beträgt etwa 2,5 Millionen.

Zu Kriegsbeginn lebten in Kamerun 1871 Weiße (1903 erst 670). An der Küste und an den Hängen des Kamerunberges



liegen die großen Pflanzungen, in denen 18 000 Eingeborene beschäftigt waren. Zumeist wurden Ölpalmen, Kokospalmen, Kautschukbäume und Kakao angepflanzt. Die Wälder sind überreich an Edelhölzern, wie Mahagoni und Ebenholz.

Die Hafenstadt Duala zählt 30 000 Einwohner. Der Sitz der Regierung war Buea an den gesunden Hängen des Kamerunberges. Der Bau der Eisenbahn begann von Duala aus erst 1909. Zu Beginn des Krieges waren erst 310 km vollendet. Geplant war der Ausbau der Bahnen bis an den Tschadsee und den Sanga. Augenblicklich sind die Endpunkte der Inlandbahnen die neue Hauptstadt Jaunde und Bamum.

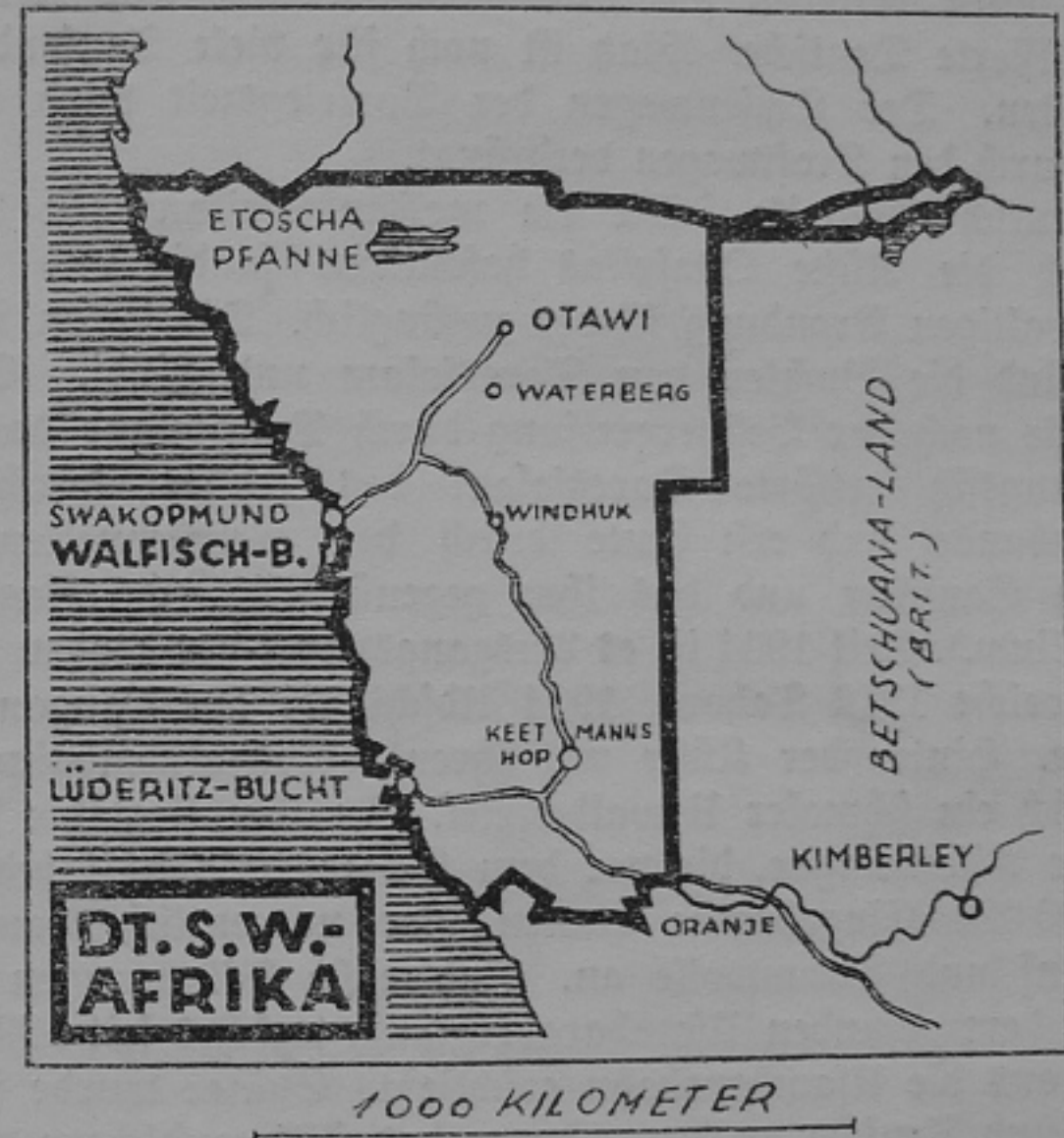
**Südwestafrika.** Viele Kilometer breit erstreckt sich an der Küste ein Gürtel hoher weißer Sanddünen in einer Länge von Memel bis Dünkirchen. Nur an zwei Stellen besteht die Möglichkeit zu landen, das sind die auch früher englische Walfischbai im Norden und die Lüderitzbucht im Süden.

Im Hinterlande der Küste erheben sich felsige wilde Gebirgslandschaften bis 2300 Meter Höhe. Wasser findet sich nur in den breiten Tälern, den Hauptsitzen der Viehzucht und des spärlichen Ackerbaus. Im Norden und Osten dieser Gebirge dehnen sich endlos weite Grassteppen, im regenreicheren Ovambo-lande auch Savannen, mit reichen Palmenbeständen.

Nur auf kurze Strecken wird die Grenze vom Dranjefluß und dem Kunene gebildet, die beide wegen der zahlreichen Wasserfälle und Stromschnellen nicht schiffbar sind, aber im Gegensatz zu den anderen „Flüssen“ das ganze Jahr hindurch Wasser führen. Die übrigen Grenzen sind sogenannte „Linealgrenzen“, wie wir sie auch in Australien und Nordamerika finden, und folgen Längen- und Breitenkreisen. Im Caprivizipfel — heute würden wir „Korridor“ sagen — erstreckt sich die Kolonie bis an den Sambesi.

Die etwa 250 000 Eingeborenen gehören zu den Stämmen der Buschmänner und Hottentotten. Sie bewohnten früher den größten Teil des südlichen Afrika, wurden aber von den nach Süden vordringenden Negern in die Trockengebiete zurückgedrängt. Zu Kriegsbeginn wohnten hier 13 000 Deutsche zumeist als Viehzüchter. Die in den Tälern weit verbreiteten Dornsträucher, Gräser und Sträucher bilden ein vorzügliches Viehfutter.

Im Jahre 1907 begann der Bau von Eisenbahnen von Swakopmund aus. Zu Kriegsbeginn betrug das Eisenbahnnetz 2400 Kilometer, die Hauptplätze waren Swakopmund mit einer großen Landungsbrücke und Lüderitzbucht. Eine nördliche Eisenbahn führt bis zu den Kupferbergwerken von Otawi. Im Jahre 1908 wurden in der Sandwüste bei Lüderitzbucht Diamanten entdeckt und bis zu Kriegsbeginn 940 Klgr. (= 4,7 Millionen



Karat) gefördert. Große Maschinen baggern den Sand und schaufeln ihn durch Siebe. Die größten Diamantenlager befinden sich bei Kimberley<sup>1)</sup>. Hier werden die Diamanten in einer blau-farbigem, einem verwitterten Basalt ähnlichen Erde gefunden, die in riesigen Tagebauen abgebaut wird. Wahrscheinlich stammen auch die südwestafrikanischen Diamanten ursprünglich aus dieser Gegend und wurden durch den Oranje und eine Küstenströmung an ihre heutige Stelle verfrachtet. Man spricht von einer Dia-

<sup>1)</sup> In der benachbarten Südafrikanischen Union.



mantenwüste (vgl. die Salpeterwüste in Südamerika, die Goldwüste in Australien und Kakteentwüste in Nordamerika). Alle diese Wüsten liegen in der Nähe der Wendekreise.

Heute ist Südwestafrika Mandat der südafrikanischen Union. Die Hauptstadt blieb Windhuk (15 000 Einwohner). Haupthafen wurde jedoch die Walfischbai. Swakopmund ist der große Badeort geworden. Die Zahl der Weißen ist auf 32 000 gestiegen. Unter ihnen befinden sich 1700 Reichsdeutsche und fast 8000 naturalisierte Deutsche. Platz ist noch für viele Tausende von Kolonisten. Der Ochsenwagen der Vorkriegszeit wird immer mehr durch den Kraftwagen verdrängt.

**Deutsch Ostafrika.** Wie die meisten afrikanischen Küsten ist auch die Küste Ostafrikas hafentarm, sandig und wegen der gewaltigen Brandung schwer zugänglich. Die besten Naturhäfen sind die Buchten von Daréssalam und Lindi. Schnell überholte nach der Besitzergreifung durch Deutschland das zum Regierungssitz erklärte Daréssalam das früher durch den Sklavenhandel und erst heute durch den Gewürznelkenanbau wichtige Sansibar und das ihm gegenüberliegende Bagamojo (5000 Einw.). Seit 1904 ist es Ausgangspunkt der großen Eisenbahn, welche 1912 Tabora, 1914 Udschidschi am Tanganjikasee erreichte. Hinter der Küste mit ihren Kokospalmenhainen erstreckt sich ein schmaler Urwaldgürtel. In ihm liegt die Mehrzahl der Pflanzungen, die vor dem Kriege 1063 km<sup>2</sup> bedeckten. Über 80 000 Eingeborene bauten hier namentlich Kautschuk, Sisalhanf und Baumwolle an. Zahlreiche Pflanzungen lagen auch in dem gesunden Usambarabergland, welches seit 1894 von Tanga aus die Usambarabahn erschließt. Später wurde sie bis Moschi und Aruscha an den Hängen des Kilimandscharo weitergeführt, wo auch zahlreiche Weiße siedeln. Weit ausgedehnt sind gerade in Ostafrika auch die Eingeborenenkulturen.

Das gewaltige Massiv des Kilimandscharo bedeckt die Fläche des Staates Oldenburg und ist als zweigipfliger von ewigem Schnee bedeckter Vulkan mit 6000 Meter Höhe der höchste Berg Afrikas. Dichte Wälder mit fruchtbaren für Pflanzungen besonders geeigneten Böden umrahmen seinen Sockel. Endlos weite, im Sonnenlicht flimmernde Steppen, reich an Wildrindern und nur vereinzelt in Kulturland verwandelt, kennzeichnen den größten Teil der Hochflächen Ostafrikas. Große Teile des Landes sind wegen der hohen Lage auch für Europäer bewohnbar. Er-

schwert wird die Erschließung dadurch, daß die Flüsse wegen des wechselnden Wasserstandes und der zahlreichen Stromschnellen wenig für die Schifffahrt geeignet sind. Im jetzt britischen Teil von Ostafrika wohnen 5 Millionen Eingeborene, meist Suahelineger. Hamitisch sind die Bewohner der Massai-steppe, aus der sich der Kilimandscharo und der Meruberg (4700 m) erheben. Letzterer ist ebenfalls ein erloschener Vulkan.



Die vulkanische Tätigkeit steht wahrscheinlich im Zusammenhang mit großen Bewegungen der Erdkruste. Als besonders hochgehobene Erdscholle entstand das von den erloschenen Kirungavulkanen überragte Hochland von Ruanda. Es ist heute belgisches Mandat, und mit seinen üppigen Feldern und Hochwiesen der am dichtesten bevölkerte Teil Ostafrikas. An anderen Stellen sanken Teile der Erdkruste in die Tiefe. So entstanden als vergrößerte Gegenstücke zu der Oberrheinischen Tiefebene die gewaltigen



Grabenbrüche, in denen Njassasee, Tanganjikasee und Nivusee liegen. Die tiefsten Teile einer Mulde erfüllt, einer riesigen Pfütze vergleichbar, der Viktoriassee (Fläche = Bayern!). Diese Seen und der Rovumafluß bilden gute Naturgrenzen. Gegen das englische Kenia wurde eine Linealgrenze gezogen.

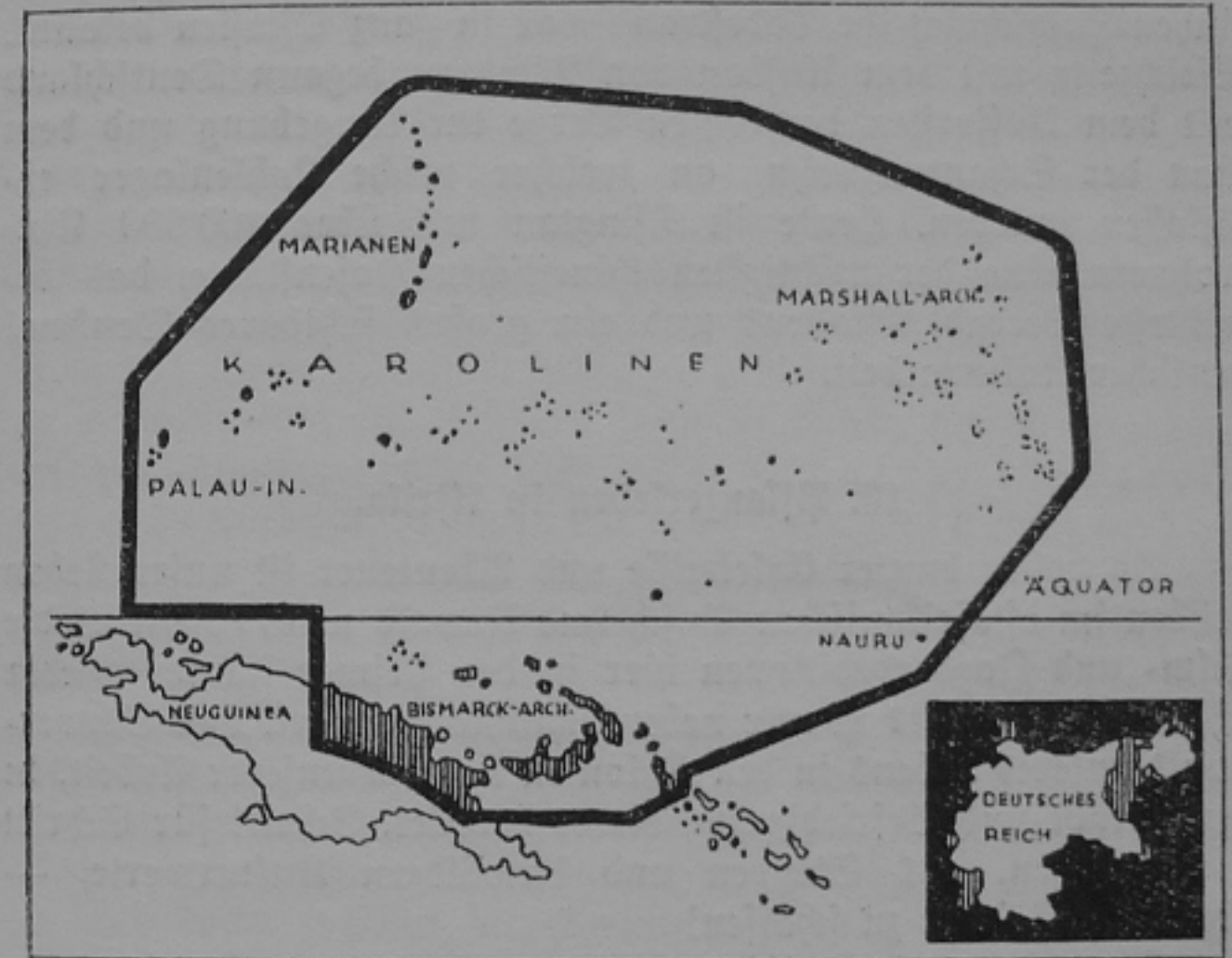
Bei Kriegsausbruch wohnten in Ostafrika 5300 Weiße meist deutscher Nationalität. (1903 erst 1237!). Eisenbahnen von 1604 km Länge waren vollendet, die inzwischen vollendete Bahn von Tabora zum Viktoriassee im Bau. Geplant war eine Bahnlinie von Aruscha zum Nordende des Njassasees. Heute wohnen in Ostafrika 9200 Weiße, davon 1000 in Ruanda. Die wichtigsten Städte sind Daressalam (30 000 Einw.), Udschidschi und Tabora (je 25 000 Einw.), Kigoma (14 000), Muansa (12 000), Tanga (9000), bekannt durch die Kämpfe des Kreuzers „Königsberg“, Bagamojo und Kilwa (je 5000). In diesen Städten wohnte auch die Mehrzahl der 25 000 Jnder und viele Araber als Kaufleute und Gewerbetreibende. Von den Eingeborenen werden sie wenig geschätzt.

Trotz des Fehlens größerer Bodenschätze ist die Zukunftsbedeutung von Ostafrika als Pflanzungs- und Siedlungsland und Verbraucher europäischer Industrieerzeugnisse bei der ständig wachsenden Einwohnerzahl außerordentlich groß. Engländer schätzen seinen Wert auf mindestens 35 Milliarden Mark! Dabei machen es die großen kürzlich erfolgten Goldfunde in dem benachbarten Kenia durchaus wahrscheinlich, daß auch Ostafrika noch unbekannte Bodenschätze besitzt. Dadurch würde sein Wert noch steigen.

**Die Südseeinseln.** Weiß schäumt die Brandung an den von Korallenriffen begleiteten, mit Kokospalmen bestandenen Küsten. Regentriefender Urwald, berühmt durch die farbenprächtigen Paradiesvögel, zieht sich über das ganze Land. Über ihn ragen nur die Hochwiesen der höheren Gebirge. Hier und dort an den Küsten und an den Flüssen ein Dorf der dunkelfarbigen Eingeborenen, der Papua und Melanesier, die mit ihren Gebräuchen so sehr an den Menschen erinnern, der Europa im ausgehenden Eiszeitalter bewohnte. An den Küsten einige Pflanzungen, die besonders Kokospalmen anbauen. Das ist das Bild, welches Deutsch-Neuguinea und der Bismarck-Archipel gewähren. Beides sind kulturell noch kaum berührte Gebiete von größter Zukunftsbedeutung, die auf 236 000 km<sup>2</sup>

Fläche (Java 133 000!) an Stelle der heutigen 400 000 Einwohner eine Bevölkerung von vielen Millionen ernähren können. Wird doch für Neuguinea eine Bevölkerung von 100 Millionen für möglich gehalten. Heute siedeln hier 2700 Weiße, davon 350 Deutsche.

Tausende von kleinen Koralleninseln mit Kokospalmen bilden die als Kleininselland (Mikronesien) bezeichneten Carolinen, Marianen, Palauinseln und Mar-



schallinseln. Bewohnt werden sie von den hellfarbigen Polynesiern. Sie sind die Wikinger der Südsee, die mit ihren schönen Auslegerbooten in kühnen Fahrten bis an die ferne Osterinsel vordrangen. Die Inseln stehen heute unter japanischem „Schutz“. Nur Nauru mit seinen reichen Phosphatlagern behielt sich England vor! —

Korallenriffe umsäumen die beiden von dichtem Wald bedeckten deutschen Samoainseln Upolo und Savaii. Beide werden von Polynesiern (42 000) bewohnt und sind mit ihren Kakaopflanzungen wichtig. Neben 2800 Weißen siedeln hier auch



900 Chinesen. Nach der Besitzergreifung durch Neu Seeland verfielen die Pflanzungen jahrelang und Seuchen rafften den vierten Teil der Eingeborenen hinweg.

Eine Musterkolonie machte Deutschland aus dem Pachtgebiet von Kiautschou. An Stelle einiger chinesischer Dörfer entstand die Stadt Tsingtau mit einem großen von Molen umgrenzten Hafen, einer Villenstadt von 3000 Weißen und reichen Chinesen bewohnt und großen chinesischen Wohnvierteln mit 60 000 Einwohnern. Die Stadt wurde Sitz einer deutsch-chinesischen Hochschule; ihr Badestrand war in ganz Ostasien bekannt. Gleichzeitig mit dem Aufbau von Tsingtau begann Deutschland mit dem Aufforsten der kahlen Berge der Umgebung und dem Bau der Schantungbahn, an welcher reiche Kohlenlager erschlossen wurden. Heute ist Tsingtau mit über 100 000 Einwohnern eine der wichtigsten chinesischen Hafenstädte, das besuchteste Seebad Ostasiens und ein großes sichtbares Denkmal deutscher Kulturarbeit.

### 10. Pflanzlerleben in Afrika.

So voller bunter Erlebnisse und Abenteuer ist unser Leben drüben im ostafrikanischen Busch und Urwald nicht, wie es die Film- und Jagdexpeditionen hier in der Heimat immer wieder schildern. Das alles ist nur nebensächliches Beiwerk. Der Schwerpunkt unseres Lebens in den Kolonien liegt in unserer Arbeit, in der Freude und Befriedigung, die es bereitet, Schritt für Schritt vorzudringen, aus Steppen und Urwäldern Kulturwerte, — eine neue Heimat zu schaffen!

Über diesen afrikanischen Alltag will ich heute berichten.

In den weitaus meisten Fällen wird der Europäer, der sich draußen ankaufen will, keinen fertig eingerichteten Betrieb übernehmen können und wollen, sondern ein günstig gelegenes Stück Rohland erwerben, um darauf dann seine Pflanzung aufzubauen. Man kann in Afrika, besonders in seinen äquatorial-tropischen Gebieten, nicht selber mit Axt und Hacke an die Arbeit gehen, wie das in anderen Kolonien, so z. B. in Kanada möglich und üblich ist.

Temperaturen von 25 bis 30 Grad Celsius, ansteigend bis zu 40 Grad Wärme, verbieten dem Europäer persönlich körperliche Anstrengungen. Besonders trifft das auf die beiden jähr-

lichen Regenzeiten, im Herbst und Frühjahr europäischer Zeitrechnung, zu. Dann nämlich verwandelt sich das Land in ein riesiges, dampfend heißes Treibhaus, das allein an unsere Widerstandskraft die höchsten Ansprüche stellt. Wir sind also auf die Arbeitskraft des diese Verhältnisse gewohnten Neger s angewiesen.

Erste Aufgabe ist es nun, möglichst schnell aus Busch und Urwald bepflanzbare Flächen zu schaffen. Zahlreiche Arbeiter müssen zur Verfügung stehen, da uns sonst die Vorarbeiten jahrelang aufhalten. Um diese Arbeiter zu erhalten, und dann, vor allem auch, zu behalten, ist Kenntnis der Neger sprache und Verständnis für die Eigenart des Eingeborenen allerwichtigste Voraussetzung.

Den Neger richtig zu behandeln, erfordert viel guten Willen, grundsätzliche Eignung und vor allem eine ungeheure Portion Ruhe. Man ist seinen Schwarzen ja nicht nur der Arbeitgeber, der in der Woche Dienstanweisungen gibt und am Sonnabend in den Lohnbeutel greift, sondern man ist ihnen, bis in ihre persönlichen Angelegenheiten hin, auch Berater, in Streitigkeiten der Richter, bei Krankheiten ihr Arzt.

Hat man nun seine Schar von vielleicht hundert Arbeitern beisammen, so beginnt zunächst der Bau des Dorfes. In vier bis fünf Tagen ist solch ein Dorf fertig. Das Baumaterial liefert uns das Land selber an Ort und Stelle; es besteht aus Stangenhölzern, Lianen als Bindematerial, Gras zum Dachdecken und Lehm zum Verschmieren der Wände.

Und dann beginnt die eigentliche Urbarmachung des späteren Kulturlandes. Je schneller alle Vorarbeiten, wie das Roden und Abbrennen der Urwälder, geleistet sind, desto früher bekommen wir auch unsere Kulturen in den Boden, und jede bepflanzte Fläche bedeutet noch einen jährlich steigenden Wertzuwachs!

Was wir anbauen, richtet sich ganz nach den örtlichen klimatischen Verhältnissen, die in den einzelnen Teilen des Landes grundverschieden sind. In Deutsch-Ost gibt es, etwa nach ihrer Bedeutung geordnet, folgende Kulturen: Sisalagaven, Kaffee, Kokosnüsse, Dpalmen, Baumwolle, Kakao, Erdnüsse, Bananen, Tee. Ferner wachsen dort, nur zum eigenen Bedarf angebaut, alle Arten von Apfelsinen, Mandarinen, Zitronen,



Mandeln, Zimt, Pfeffer. Ich weiß eigentlich kaum etwas, das dort nicht wachsen könnte.

Bei der Pflege der fertigen Kultur stoßen wir auf einen europäischen Verhältnissen grundlegend widersprechenden Gegensatz. Der deutsche Landwirt fördert durch intensive Bodenbearbeitung und durch komplizierte Düngungsmethoden das Wachstum seiner Frucht. Die unermüdliche quellende Fruchtbarkeit tropischer Böden bedarf heute und auf lange Sicht hinaus nicht solcher Unterstützung. Die Hauptaufgabe des Pflanzers ist es, die immer wieder hervorbrechende Wildvegetation zu bekämpfen. Unser einfaches Arbeitsgerät ist dabei Buschmesser und Hacke. Maschinenarbeit kommt nur ganz selten und unter besonderen Voraussetzungen in Frage, denn wir können der Kosten wegen die Urwälder unmöglich so roden und aufarbeiten, daß dort dann Pflüge und ähnliche Geräte gehen können.

Außer der üppigen Wildvegetation hat die fertige Pflanzung aber noch einen anderen Feind, der stets Aufmerksamkeit und Abwehr erfordert, die zahlreichen Lebewesen nämlich, angefangen von der Heuschrecke, die in Milliarden-Schwärmen einfällt und alles Grün in wenigen Stunden in trostlose Ödflächen verwandelt, bis zu den Elefantenherden, die bei ihrem Einbruch in die Kulturen einen unendlichen Schaden anrichten können.

Ganz böse treiben es auch die Affen. Ich habe es selber einmal erlebt, wie eine Herde Paviane über Nacht unsere wochenlange, mühsame Arbeit vernichtet hat. Wir hatten etwa vierzig Morgen mit Ölpalmen bepflanzt und fanden die Pflänzchen eines Morgens Stück für Stück aus dem Boden gerissen und säuberlich neben die Pflanzlöcher aufgebaut. Vor der Gefährlichkeit, oft auch nur der Spielerei der Affen ist weder der junge Pflänzling im Boden noch die reife Frucht am Baum sicher. So betrug denn auch in unserem Lohnkonto der Posten für Affenjäger monatlich bis zu 300 Mark.

Die Eigenart der meisten tropischen Kulturen in Ostafrika besteht in ihrer Langjährigkeit, gerechnet vom Pflanztag bis zu den ersten Erträgen. So sind die Blätter der Sisalagaven erst nach vier Jahren schnittreif. Die Kirsche des Kaffeebaums kann im fünften Jahr zum erstenmal gestreift werden. Kakao ernten wir von achtjährigen Bäumen; die Kokospalme läßt uns sogar zehn Jahre auf die ersten Erträge warten.

Solche Zeiträume bedeuten für den Pflanzler natürlich auch ein ungewöhnliches Risiko. Denn wer kann bei den heutigen Weltmarktverhältnissen voraussagen, wie die Preise für irgendein Produkt nach vielen Jahren stehen werden? Als ich z. B. im Jahre 1929 von Mozambique nach Deutsch-Ost kam, da kostete die Tonne Sisalhant noch 40 Pfund Sterling; heute balanciert sie mühsam um 15 Pfund herum. Solche enormen Preisstürze werfen jede Rentabilitätsrechnung über den Haufen, und es gehört schon viel Liebe zur Sache und zum Lande dazu, derartige Risiken auf sich zu nehmen.

Unsere Pflanzungen liegen im allgemeinen so weit voneinander entfernt, daß ein nachbarlicher Verkehr nur selten möglich ist. Die nächsten Städte sind oft sogar erst in Tagen erreichbar. Man muß also verstehen, den Schwerpunkt des Lebens auf seine Arbeit und Häuslichkeit zu verlegen. Jeder Europäer, gleich, ob er Pflanzungsleiter für eine große Gesellschaft, Assistent oder sonstiger Angestellter ist, hat seinen eigenen Haushalt. So hat es auch jeder in der Hand, sich seine Häuslichkeit nach eigenen Wünschen einzurichten.

Es gibt zahlreiches, gut ausgebildetes Hauspersonal, wie Köche, Boys und Wäscher, so daß auch ein Junggeselle, ohne für Hauswirtschaft besonders talentiert zu sein, ein behagliches Heim haben kann. In den ersten Anfangsjahren wird nach dem Zelt eine grasgedeckte Lehmhütte als Haus genügen müssen, später wird sie dann durch massive Bauten aus Bruchsteinen, Lehmziegeln oder Fachwerk ersetzt.

Die Arbeit des Pflanzers beginnt mit dem allerersten Tagesschein. Dann wird die „Goma“, die große Negertrommel, geschlagen, die Schwarzen versammeln sich und werden in einzelnen Trupps zu den verschiedenen Arbeiten ihren Aufsehern zugeteilt. Der Europäer kontrolliert dann laufend die einzelnen Betriebsstellen, bis auch die letzten Leute die Pflanzung verlassen haben. Nach dem Außendienst müssen die Lohn- und sonstigen Bücher geführt, eventuell Kranke versorgt oder irgendwelche Anliegen der Schwarzen, häufig kleine Streitigkeiten, geschlichtet werden.

Solche richterliche Tätigkeit, das feierliche „shauri“, verlangt erhebliche Kenntnis der Psyche des Eingeborenen. Es kommt dabei weit weniger auf Urteile von salomonischer Weisheit an, als vor allem auf ein möglichst langes Verhandeln und



unbedingt auf irgendeine Entscheidung. Ein Urteil erwartet der Schwarze stets und fügt sich ihm auch bedingungslos.

Gegen fünf Uhr nachmittags pflegt auch diese Tätigkeit des Pflanzers beendigt zu sein, und man ist dann sein eigener Herr. Besonders die Pflege der oft sehr schönen Hausgärten füllt einen Teil der freien Zeit aus. In diesen Gärten finden wir alle nur erdenklichen, heimischen und tropischen Blumen, Früchte und Gemüse —, das ganze Jahr über ist irgend etwas da.

Wo es nicht durch große Entfernungen mit besonderem Zeitaufwand verbunden ist, da geht man auch gerne des abends noch auf die Jagd. In den weiten Steppen kommt ja noch alles Wild in unererschöpflichem Reichtum vor: Büffel, Antilopen, Elefanten, alle Arten Raubzeug, vom Löwen bis zur Hyäne.

So habe ich viel, sehr viel in Afrika im Lauf der Jahre erfahren, niemals aber auch nur eine Stunde — Langeweile. Unser Leben draußen ist freier, wesentlicher, als es im über-völkerten, frankten Europa möglich ist. Wer es einmal kennen-gelernt hat, das weite, sonnige Afrika, den läßt es nie wieder los!

H. v. Bernsdorff  
(Deutsche Tageszeitung v. 28. I. 32.)

T 64 688 790

S 17/12789

Zur Anbahnung eines Verständnisses für geschichtliche, geographische und wirtschaftliche Fragen im neuen Deutschland dienen folgende Schriften:

**Fahl, Dr. R., Die kulturelle Entwicklung Deutschlands in Längsschnitten.** 12. Aufl. Preis brosch. RM. 1,44, gebd. RM. 2,15. Gehört in jede Lehrer- und Schülerbücherei.

Alle Volkskreise müssen den Glauben an den Aufstieg unseres Volkes wieder gewinnen! (Aus dem Vorwort.)

**Schmidt, Das Wirtschaftsleben Deutschlands im Rahmen der Weltwirtschaft.** Lehrerausgabe RM. 3,60, Schülerheft 54 Pf. Im Sinne des Min.-Erlasses vom 8. 12. 32 betr. „Erziehung unserer Jugend zum verständigen wirtschaftlichen Denken“

„Es ist nicht zu verkennen, daß der wirtschaftsstatistischen Zahl Leben und Bewegung gegeben wird. Auch der klare, wirtschaftspolitische Blick... sei anerkennend hervorgehoben.“ (Geograph. Zeitschrift.) — Die zahlreichen Aufgaben regen zum Denken an. — Wer für seinen Unterricht in Wirtschaftsgeographie einwandfreies Material sucht, der sei auf dieses vorzügliche Werk verwiesen. — „Eine reiche Fundgrube.“

**Vogel, Die Karte spricht.** 30 Bildkarten zur Erdkunde von Deutschland, Preis RM. 2,—. Die 30 Karten lose in Mappe RM. 2,20. 2. verb. Auflage.

Diese 30 Karten haben einmütige und begeisterte Anerkennung von Wissenschaftlern und Schulpraktikern gefunden, z. B. „Hier haben gediegenes, zuverlässiges Wissen, visuelle Begabung und methodische Geschicklichkeit etwas geschaffen, das alle Lehrer froh begrüßen werden.“ — „Wir zweifeln nicht, daß dieses moderne Kartenwerk, das so reich an neuen und schönen Gedanken ist, Schule machen wird.“ — Jede Skizze will einen Betrachtungspunkt scharf hervorheben und dadurch zugleich das Merken erleichtern; das ist Vogel auf allen Karten hervorragend gelungen!“ — „Diese Karten sprechen wirklich!“

Eine Reihe von Lesebogen für Volksschulen und die mittleren und unteren Klassen höherer Schulen ist in Vorbereitung, die im Umfange von je 16 Seiten zum Preise von je 11 Pf. erscheinen werden, u. a.:

**Unsere ehemaligen Kolonien.** Vereinfachte Ausgabe vorliegender Schrift. — **Unsere blutenden Grenzen.** — **Die Schmach von Versailles.**

Auch über hervorragende Persönlichkeiten der Geschichte, z. B. Hindenburg, Bismarck, Friedrich d. Gr., werden Lesebogen erscheinen, die dem jugendlichen Verständnis angepaßt sind. Auch ein Bogen über unseren Reichskanzler Adolf Hitler ist in Vorbereitung!